

VORSICHT MORDLOGIK!

VERSUCH

Bruno Cotting / 17. Januar 2010 | [webseite: bruno.viviane.ch](http://webseite:bruno.viviane.ch)

TEIL 1 / Akt der Vernunft	2
TEIL 2 / Mordlogik	15
TEIL 3 / Regeln fürs Töten	18
TEIL 4 / Hitler 2010	19

Akt der Vernunft

VERSUCH EINES AMOKLAUFS

Die Klinge lässt sich biegen. Und mit dieser Schneide kann ich nicht mal einen Kohlkopf spalten. Das ist bloss eine billige Kopie.

"Haben Sie kein echtes?", sage ich.

"Warum wollen Sie ein echtes?"

Der Satz schneidet mich. Ich blute. Warum tut die Frau das?

"Ich will keine Kopie. Ich will ein Original", sage ich.

"Aber die sind teuer."

Glaubt die Frau, ich hätte kein Geld? Sehe ich so aus? Warum schaut sie mich so an? Worauf wartet sie?

Endlich geht sie nach hinten mit ihrer plumpen Figur.

Die Augen der Frau lassen mein Herz schlagen. Ich schwitze. Sie ist es nicht wert. Sie ist gar nichts wert.

Wie sie zurückkommt, schaue ich fest auf die dunkle Scheide, die sie vor ihrer Brust trägt. Sie zieht am Griff und entblösst die glitzernde Klinge des Kurzschwerts. Ich bekomme Hühnerhaut. Das Herz schlägt so hart, dass es fast weh tut. Ich darf mir nichts anmerken lassen. Die Augen der Frau beobachten mich. Ihr Kopf ist wie ein Wachturm.

Eingeklemmt zwischen diesen Augen und dem Schwert kann ich kaum atmen. Die Augen mit einem Stilett ausstechen.

"Ich nehme es und noch ein Stilett dazu", sage ich.

Die Frau legt das Schwert auf den Ladentisch und geht zu den Stiletten, die alle in Halterungen zum Aufstellen hängen.

"Wenn Sie es als Brieföffner brauchen, haben wir hier eine Reihe schöner Schreibtischmodelle."

Ich habe keinen Schreibtisch. Und ich bekomme keine Briefe.

"Ich möchte ein echtes", sage ich.

Ohne Widerstand öffnet die Frau eine schmale Schublade.

Wie sie mit dem Stilett in der Hand auf mich zukommt, wird mein Atem flach und mein Bauch zieht sich ein. Das Stilett ist schlank, spitz, scharf und tödlich.

Sie legt es auf den Ladentisch und geht eine Scheide suchen. Mein Blick klebt an der Klinge. Es ist so vollkommen schön.

Wie ich den Laden verlasse, bin ich nass geschwitzt. Die Frau war so nahe an meinen Gedanken.

Die Waffen trage ich in einer grossen Tasche, sodass sie niemand sehen kann. Denn hier auf dem Platz sind viele Wachturmköpfe. Sie sitzen auf Stühlen und beobachten mich. Und schauen dann weg. Sie wollen nichts mit mir zu tun haben. Manche lachen auch. Ich verstehe nicht warum.

Die Menschen reden miteinander. Ich rede mit mir. Sie haben Freunde. Ich habe mich. Wenn ich etwas sage, schauen sie mich an, als ob ich ein ganz Merkwürdiger wäre. Dann schauen sie weg und reden mit ihren Freunden. Ich bin wohl ein Alien, haha. Zum Glück kommt niemand auf die Idee, mich aufzuschneiden und nachzusehen, haha.

Ich könnte einen der Wachturmköpfe mit dem Kurzschwert spalten. Dann würden mich alle anschauen mit grossen Augen. Sie könnten den Blick nicht von mir lassen. Sie hätten endlich Respekt vor mir. Von einer Sekunde auf die andere.

Aber einer von ihnen könnte aufstehen und mir von hinten seinen Stuhl über den Kopf hauen. Dann läge ich mit eingeschlagenem Schädel am Boden. Zu ihren Füessen.

Es ist schwierig, mit einem Schwert viele Menschen zu töten. Aber es ist machbar. Ich muss nur klug vorgehen.

Und natürlich müssen es solche sein, die es besonders verdienen. Solche, die viel verdienen und viel verbrauchen und damit hässliche Löcher fressen in den Apfel Erde. Solche Menschen sind Minuswerte. Jeder Minuswert, der zerstört wird, ist ein Plus für den Apfel Erde.

Alles ist logisch. Minuswerte vernichten ist ein Akt glasklarer Vernunft. Auch wenn die Menschen es nicht begreifen. Und wegschauen. Auf das nächste kleine Vergnügen. Schnell noch. Bevor alles zusammenbricht.

Natürlich sind da Erinnerungen an die Zeiten, wo ich in der Sonne spielte. Wo ich die Augen schloss und die Wärme der Sonnenstrahlen für Geborgenheit hielt. Wo ich mir erlaubte, keine Angst zu haben. Weil das Pulsen des warmen Blutes meine Haut von innen liebte.

Damals hatte ich freundliche Gefühle. Wie die Menschen aber, nach und nach, ihre Schatten auf mich warfen. Da erkaltete mein Blut. Sodass heute der Anblick eines Menschen mich fröstelt.

Wie ich durchs Haus zu meinem Zimmer gehe, habe ich Glück. Ich begegne niemandem.

Ich lege die Waffen aufs Bett und setze mich dazu. Die Zeit bis zum Schlafengehen ist wie ein schwarzes Loch im Boden. Ich ziehe meine Beine hoch, um nicht hineinzufallen. Das Bett ist wie ein Floss. Ich schliesse die Augen und spüre, wie das Floss auf einem breiten Fluss dahintreibt. Es ist ein Abenteuer.

Niemand kann das Floss mehr aufhalten. Mein Atem geht ganz flach vor Furcht.

Ich kuschele mich ins Bett. Das Stilett liegt auf meinem Kopfkissen. Das Kurzschwert umarme ich und drücke es an meine Brust. Das Schwert und der Dolch sind meine Schlafgefährten. Wir ergänzen uns wunderbar. Wir sind vollkommen.

Am nächsten Morgen kleide ich mich schwarz, damit die Blutspritzer nicht so gut zu sehen sind. Die Waffen lege ich in einen grauen Schalenkoffer.

Wie ich durchs Haus gehe, habe ich wieder Glück. Ich begegne niemandem. Doch halt! Ich brauche noch was zu essen. Ich mag nicht in eine Bäckerei gehen, um vor allen Leuten zu sagen, was ich möchte.

Und die Verkäuferin fragt: "Dieses Brot?"

Und ich sage: "Nein, dieses."

"Das ist ein Schwarzbrot", sagt die Verkäuferin.

Und alle grinsen und ich stehe da wie ein Idiot, weil ich nicht mal weiss, was ein Schwarzbrot ist. Ich werde wütend.

Ich gehe in die Küche, wo ich ein Stück Brot finde und ein paar Tafeln Schokolade.

Auf der Strasse bin ich halb blind. Ich kann nur noch an das Eine denken. Unter meinen Füessen spüre ich das Floss, das mich unaufhaltsam dort hin bringt.

Gegenüber der Bank bleibe ich stehen. Da stehen Leute vor den Schaltern. Wenn ihre Wachturmköpfe mich beobachten, werde ich noch nervöser. Dann stottere ich vielleicht und sie glauben mir nicht und lassen mich warten. Bis die Polizei kommt.

Also warte ich hier und schaue ab und zu auf meine Uhr, ohne die Zeit zu sehen. Die Wachturmköpfe sollen denken, dass ich ein Rendezvous hätte. Dann denken sie sich nichts dabei.

Ich versuche die Wörter, die ich sagen werde, im Kopf zu behalten. Aber es ist, als wollte ich mit meinen Händen zu viele Murmeln auf einmal tragen. Es fallen immer wieder ein paar runter.

Dabei ist es doch so wichtig, genau das Richtige zu sagen. Ich muss die Worte hinhalten wie eine Wurst, die so fein duftet, dass die Gier der Ratte ihr Denken anschaltet und sie jede Vorsicht vergisst.

Ich habe es mir gut überlegt. Es muss gelingen. Wenn es mir nur gelingt zu lächeln. Das ist das Schwierigste. Diese Grimasse, die ein Wachturmkopf für ein freundliches Lächeln hält, sodass er nicht alarmiert ist und nicht Alarm schlägt.

Ich schaue in das Schaufenster neben mir, wo sich mein Gesicht vor einem dunklen Kleid spiegelt. Meine Lippen bilden eine Art Halbmond. Ich zeige die Zähne, um das Lächeln zu verfreundlichen. Es sieht fürchterlich aus.

Ich fahre die Freundlichkeit etwas zurück und bleibe bei dem Halbmond. Ich versuche mir das Gesichtsgefühl zu merken, welches diesen Halbmond erzeugt.

Ich schaue auf die Uhr, ohne die Zeit zu sehen, um dann den Blick harmlos über die Bank schweifen zu lassen.

Die Schalterhalle ist leer!

Ich gebe meinen Beinen den Befehl, sich zu bewegen. Als wären sie künstlich, staksen sie auf die Bank zu.

Wie ich die Eingangstür öffne, mache ich fast in die Hose vor Aufregung. Ich warte eine Sekunde.

Ich habe Glück und bleibe dicht. Das ist ein gutes Zeichen. Es wird alles gut gehen.

Meine Beine bewegen mich zu dem Schalter, der den Büroräumen am nächsten liegt.

Da steht eine junge, hübsche Frau. Ihr Fassadenlächeln mag mich nicht. Ich erinnere mich an das Gesichtsgefühl und zeige den freundlichen Halbmond.

Wie ich sprechen will, schlägt mein Herz so stark gegen die Brust, als wollte es hinaus. Ich achte auf das Herz und vergesse zu sprechen.

"Guten Tag", sagt die Frau.

"Guten Tag", sagt mein Mund. Das peinliche Blut schießt mir ins Gesicht. Warum muss ich all diese Schmerzen ertragen? Warum kann ich mich nicht einfach auflösen? Oder wenigstens irgendwo sein, wo niemand etwas von mir will?

Das Lächeln der Frau flackert. Wenn ich jetzt nicht etwas sage...

"Ich habe viel Geld zum Anlegen. Kann mich jemand beraten?", sagt mein Mund. Ich habe Glück. Es wird alles gut gehen.

Die Frau hat etwas gesagt. Ich habe nicht zugehört. Dem Nachhall nach war es etwas Freundliches. Sie telefoniert.

Ein junger Mann mit einem polierten Lächeln kommt aus den Büroräumen auf mich zu.

Seine Hand bewegt sich auf meinen Magen zu. Mein Arm zuckt nach vorn, sodass sich unsere Hände noch rechtzeitig begegnen.

"Guten Tag, was kann ich für Sie tun?", sagt der Mann.

Ich suche meine Wurstworte zusammen.

"Mein Vater hat mir eine Million gegeben. Er will sehen, ob ich sie gut verwalten kann, bevor er mir die Firma vererbt. Können Sie mir dabei helfen?", sagt mein Mund viel zu leise.

Ich hebe leicht meinen Schalenkoffer, damit der Mann denkt, die Million wäre da drin.

Sein Lächeln zeigt die Zähne. Das ist gut. Er hat die Wurst gerochen. Sein Verstand ist ausgeschaltet. Er besteht jetzt nur noch aus glühender Gier.

"Bitte folgen Sie mir", sagt der Mann.

Ich folge ihm. Ich achte auf seine Beine, um nicht schneller oder langsamer zu sein als er. Ich will nicht mit ihm zusammenstossen. Ich könnte das nicht erklären.

Wie wir durch die Büroräume gehen, zwingt mich mein Kopf, mich aufzurichten, um zu sehen, was es zu sehen gibt.

Auf der einen Seite sind geschlossene Türen. Auf der anderen ist der Raum mit Stellwänden eingeteilt in Kaninchenboxen, in denen stille Leute sitzen.

Der Mann ist schon auf der Treppe, dreht sich kurz um, schaut mich mit Zahnlächeln an und geht weiter.

Oben ist eine schöne Frau hinter einem Tresen, sind schöne Ledermöbel und schöne Türen mit einem Kästchen daneben, auf dem "Frei" steht.

"Guten Tag", sagt die Frau.

Der Halbmond, den sie mit ihren Lippen formt, ist vollkommen. Und so gross! Ich starre auf diesen Halbmond, bis er mein ganzes Gesichtsfeld ausfüllt. Tief drin spüre ich eine kleine Wärme, als ob da jemand wäre, der mich nicht verabscheut.

Aus der Nase der Frau entweicht stossweise Luft. Sie kichert! Ich habe viel zu lange geschaut. Mein Gesicht brennt.

"Guten Tag", sage ich, während ich meinen Körper zu dem Mann drehe, der an einer geöffneten "Frei"-Tür wartet.

Und grinst! Das Brennen des Gesichts frisst sich in meinen Brustraum. Bis dort ein peinliches Feuer lodert.

Wie ich auf den Mann zugehe, schlägt mein Herz wuchtig gegen die Brust. Meine Brust ist wie das Fell einer brennenden Trommel. Das Leben ist ein einziger Schmerz.

Mit weichem Plop schliesst sich die schwere Tür. Wir sind allein. Und niemand wird uns hören.

Der Mann setzt sich an den Besprechungstisch. Ich muss den Koffer öffnen, sodass er nicht hineinschauen kann. Mein Herz platzt fast, wie ich den Koffer vor ihm auf den Tisch lege. Seine Augen grinsen gierig. Wenn mir jetzt nur nicht schwarz wird vor Augen.

Wie ich den Koffer öffne, schaue ich das Bild in seinem Rücken an und sage: "Das ist ein schönes Bild. Von wem ist es?"

Wie eine Bildstörung durchflackert Befremden das gierige Grinsen.

Sein Kopf dreht sich um zu dem Bild. Als würde meine Hand von dieser Bewegung gesteuert, packt sie den Griff des blanken Stilett, das ich schon zu Hause aus der Scheide gezogen habe, um jedes warnende Geräusch zu vermeiden.

Der Mann bewegt seinen Kopf etwas näher an das Bild. Meine Hand zuckt nach vorn. Ich gebe ihr die ganze Kraft meines Armes.

Die Kline steckt bis zum Handschutz in seinem Hals. Gottseidank! Der Widerstand des Fleisches war kleiner als erwartet. Es fliesst kaum Blut.

Seine grossen Augen starren mich an. Er bleibt stumm. Die Klinge hat ihm die Stimme genommen. Ich lasse los.

Ich nehme das Kurzschwert aus dem Koffer. Die Augen des Mannes kleben an der blanken Klinge.

Er reisst sich das Stilett aus dem Hals und will zur Tür. Mir war nicht klar, wie weit jemand mit einem Stilett im Hals noch gehen kann. Deshalb habe ich einen Holzhammer mitgenommen.

Bevor er die Tür erreicht, schlage ich mit dem Holzhammer auf seinen Schädel. Es knackt und der Körper sinkt augenblicklich zusammen, als hätte jemand einen Schalter gekippt.

Ich packe die Beine des schlaffen Körpers und ziehe ihn möglichst weit von der Tür weg.

Ich hole das Schwert und schaue auf den Körper. Soll ich auf den Hals einschlagen, bis der Kopf ab ist? Klingt mühsam.

Ich stosse die Klinge in den Unterleib. Das ist weich und bequem. Ich schneide und das Blut beginnt zu quellen. Ich schneide, bis Knochen mich aufhalten.

Wie rot glühende Gier fliesst das Blut auf den Boden und breitet sich aus. Ich trete zurück. Je mehr glühende Gier aus den Körpern fliesst, desto reiner wird die Erde sein.

Mein Körper zittert. Was geschieht? Kommt jetzt die Schwärze und alles ist vorbei?

Es ist, als würde mein rostiges, kaputtes Ich aus dem Körper gerissen und durch ein neues ersetzt.

Ich spüre Tränen auf meinem Gesicht. Das neue ist stark, schön, wunderbar, grossartig. Ein Ich aus schimmerndem Stahl.

Nun kann mir nichts mehr passieren.

Ich lege Schwert und Stilet auf einen Stuhl hinter der Tür. Ich öffne die Tür und sage zu der Frau, die gekichert hat: "Kommen Sie schnell! Er braucht Hilfe."

Ich sage nicht, dass er verletzt ist, sonst ruft sie gleich eine Ambulanz. Das wäre nicht gut.

Sie klappert auf mich zu. Ihre Beine sind schön.

Hinter ihr drücke ich die Tür zu. Ihr Kopf sucht den Mann. Aber der wird vom Besprechungstisch verdeckt.

Ich drehe mich um und packe die Waffen. Sie geht weiter. Ich folge ihr lautlos. Und wie sie den Mann sieht und schreien will, stosse ich das Stilet in den Hals, um den Schrei zu blockieren.

Ihr Körper schwingt herum. Das rote Blut passt gut zur weissen Haut.

Ich stosse die Klinge des Schwertes durch die weisse Bluse in den weichen Bauch, sodass der Schmerz den Körper krümmt.

Ich ziehe das Schwert zurück. Der Körper geht auf die Knie. Die weisse Bluse saugt sich voll mit glühender Gier.

Das Gesicht der Frau zeigt zu mir. Jedes Kichern ist verschwunden. Die Augen sind gross und weit. Wir schauen uns beim Sterben an.

Der Schmerz krümmt ihren Körper zusammen. Sie schaut nicht mehr. Und stirbt auch nicht. Was soll ich tun?

Die glühende Gier muss aus ihr fliessen. Möglichst viel und rasch. Ich steche die Klinge tief in die Seite. Aus dem Mund gurgelt es. Die schönen Beine zappeln wild. Ein Stuhl fällt um. Nicht so laut!

Je mehr ich hineinsteche, umso mehr bewegt sie sich, statt umso weniger. Ihr Rock rutscht hoch. Sie zeigt mir ihre Unterwäsche. Ich treffe das Herz. Endlich ist Ruhe.

Diese unvorhersehbaren Bewegungen eines angestochenen Körpers sind stressig. Die Waffen in meinen Händen zittern. Meine Arme fühlen sich seltsam stumpf an. Wie lange werden sie mir noch gehorchen?

Ich drücke die Stiletspitze gegen meinen Unterarm. Es piekst. Das ist gut.

Ich lege die Waffen in den Koffer und gehe hinaus. Wie ich die Türe schliesse, sehe ich, dass immer noch "Frei" leuchtet auf dem Kästchen. Ich drücke den Knopf, sodass jetzt "Besetzt" steht. Der Mann hat das nicht gemacht. Ich war ihm wohl nicht wichtig genug.

Wie ich in den nächsten "Frei"-Raum gehen will, sehe ich eine Bewegung im Augenwinkel. Ein junger Lächelmann und ein älterer Ernstmann kommen die Treppe hoch. Der Ernstmann trägt einen Aktenkoffer. Ich kann mich nicht bewegen.

Der Wachturmkopf des Lächelmanns richtet sich auf mich. Seine Augen sind wie Kanonen.

Wie er näher kommt, sagt sein Schlund: "Ähm, Sie werden betreut?"

"Ich warte auf die Formulare", sagt mein Mund. Ich weiss nicht warum. In meinem Hirn ist es hell. Es rast. Es arbeitet doppelt so schnell.

Der Lächelmann zeigt auf die Polstermöbel im Vorraum und sagt: "Bitte setzen Sie sich doch. Sie wird Ihnen gleich einen Kaffee..."

Der Lächelmann hat seinen Kopf zum Tresen gerichtet, hinter dem keine Frau mehr sitzt und sagt: "Ähm, wo ist...?"

"Sie holt die Formulare", sage ich.

Das Lächeln flackert, wie er sagt: "Ähm, ja natürlich, verzeihen Sie."

Der Lächelmann öffnet dem Ernstmann die Tür. Wie sie hineingehen, wird aus dem "Frei"-Raum ein "Besetzt"-Raum. Warum wird der Ernstmann ernst genommen und ich nicht?

Ich bin blockiert. Was soll ich tun? Wenn Lächelmann herauskommt und ich immer noch hier stehe...

Ich deponiere meinen Körper auf ein Polstermöbel. Ich kann nicht beide Männer gleichzeitig angreifen. Sie könnten mich besiegen. Das wäre peinlich.

Lächelmann marschiert aus dem "Besetzt"-Raum. Sein Kopf wirft mir die Worte zu: "Formulare holen, haha."

Wie seine Frisur auf der Treppe ausser Sicht gesunken ist, lässt mich mein stählernes Ich auffedern. Mit klopfender Halsschlagader nehme ich die Waffen aus dem Koffer und folge meinen eiligen Füßen zur Tür.

Lautlos lasse ich die Tür aufschwingen. Irgendwie magisch. Als gehorchte sie meinem blossen Willen.

Ernstmann sitzt mit dem Rücken zur Tür. Sein Wachturmkopf dreht sich nicht. Ich lasse meine Waffen hinter meinem Rücken hervorschweben. Irgendwie magisch.

Mein Fuss schiebt die Tür zu. Meine Faust rammt mit aller Kraft das Stilett in den kaum vorhandenen Hals dieses wuchtigen Mannes. Das "Plop" der zufallenden Tür und das Stöhnen von Ernstmann ertönen gleichzeitig. Irgendwie vollkommen.

Ernstmann fährt hoch aus seinem Stuhl und herum zu mir. Dieser Mannbrocken ist gefährlich! Ich darf nicht versagen! Ich darf nicht versagen! Jetzt bloss nicht!

Meine Fäuste stossen das Kurzschwert in den Bauch und dann schräg nach oben in Richtung Herz. Es bleibt keine Zeit für Zappeleien. Es muss schnell gehen. Stirb!

Ich ziehe mein Schwert heraus und werfe meinen Körper gegen den sich zusammenkrümmenden Leib, sodass er bäuchlings über dem Tisch zusammensacken kann. Wie ich das Stilett entferne, fliesst die glühende Gier auf den Tisch, als hätte Ernstmann Blut erbrochen.

Ich verstecke mich hinter der Tür, um auf Lächelmann zu warten. Er wird sich über Ernstmann beugen, um zu sehen, was los ist. Dann kann ich ihn mit dem Stilett auf stumm schalten.

Die Tür geht auf. Lächelmann bleibt in der Türöffnung stehen und sagt: "Scheisse!"

Wenn ich jetzt um die Tür herumrenne, sieht er mich von vorn und kann mich vielleicht abwehren. Ich muss warten, bis er hereinkommt.

Lächelmann sagt: "Hallo? Ja, schicken Sie bitte eine Ambulanz zur Finanzstrasse 66. Da hat jemand Blut auf den Tisch gekotzt... Wie soll ich das wissen? ... Nein, ich werde ihn nicht anfassen. Ist ja eklig. Kommen Sie schnell und machen Sie Ihren Job!"

Was für ein Fehler! Warum lasse ich ihn die Ambulanz rufen? Sie werden sofort rausfinden, was hier abläuft. Heisses Blut füllt mein Gesicht. Angst und Ohnmacht fressen an meinem stählernen Ich. Es wird hell im Kopf. Ich sehe ganz klar, was geschehen wird. Geschehen muss!

Lautlos stelle ich das Schwert in die Ecke. Ich gehe um die Tür herum und sage: "Es ist schrecklich. Es ist schrecklich." Dabei zeigt mein Finger durch die Tür auf die Ecke.

Nach einem grossen Blick auf mich, wirft seine Stirn Falten und er geht hinter die Tür.

In jener Sekunde, die sein Gehirn braucht, um das blutige Schwert zu begreifen, rast mein Stilett auf seinen Hals zu.

Ich ziehe es gleich wieder heraus, um es in den Leib zu stossen. Da und da und da. Immer und immer wieder. Mein Blut kocht vor Panik. Ich kann kaum sehen.

Wie die Klinge auf einen Knochen trifft, bleibt sie abrupt stehen, sodass sich mein Handgelenk schmerzhaft verbiegt. Dieser kleine Schmerz unterbricht das Pulsen der Panik, sodass der Blick sich aufklart. Der leblose Leib scheint zu schwimmen auf glühender Gier.

Ich trete auf den Körper, damit meine Schuhe nicht schmutzig werden und fahre meinen Arm aus, um das Schwert zu greifen. Jetzt, wo der Blutsturm vorbei ist, fühle ich mich leer. Wie ein Roboter. Meine Organe hängen herab von metallischem Gestänge. Und alles zusammen ist zum Tod verurteilt.

Da liegt der Aktenkoffer im Saft der Gier. Was ist da drin? Ich lasse ihn aufklappen. Zehn Bündel zu hunderttausend. Ich lege das Geld und die Waffen in meinen Koffer, schliesse die Tür und setze mich im Vorraum auf ein Polstermöbel. Ich bin jetzt Millionär.

Geld gibt ein gutes Gefühl. Ich könnte mir damit die Wachturmköpfe vom Leib halten. Und dieses Lachen, bei dem ich nie weiss, wie es gemeint ist. All die Peinlichkeit der Welt.

Es ist schwierig, mit einem Roboterkörper zu lächeln. Aber es muss gelingen. Ich muss üben. Wie ging dieses Halbmondgesichtsgefühl nur noch? Ich kann mich kaum erinnern. So lange Zeit scheint vergangen zu sein.

Mein Gesicht fühlt sich an wie Weichgummiteile auf einem Metallschädel. Ich kneife mich in die Wange und zupfe sie hin und her. Halbwegs rechne ich damit, sie plötzlich in der Hand zu halten, sodass das blitzende Metall meines Wangenknochens zum Vorschein käme. Ich stelle mir die aufgeklappten Mäuler der Ambulanzeleute vor, wenn sie mich so dasitzen sähen. Fast muss ich lachen.

Das ist gut. Das ist hilfreich. Eine lachige Stimmung hilft beim Kneten des freundlichen Halbmondes.

Begleitet von Klapperschuhen, schnaufen die Ambulanzeleute die Treppe hoch. Der Rock der Klapperfrau ist so kurz, dass fast ihre Unterwäsche zu sehen ist, wie sie die letzten Stufen nimmt.

Klapperfrau: "Ist hier der Notfall?"

Ich bewege meine Gummiteile in ihre freundliche Position und lasse meinen Mund sagen: "Nein."

Der Kopf der Klapperfrau schüttelt sich leicht und sagt: "Das gibt's doch nicht!"

Mein Mund sagt: "Die falsche Adresse vielleicht?"

Die Klapperfrau dreht sich zu den Ambulanzeleuten um und sagt: "Das muss es wohl sein. Bitte entschuldigen Sie."

Die Ambulanzeleute sinken die Treppe hinab. Die Klapperfrau will auch gehen.

Mein Mund sagt: "Ähm, bitte..."

Die Klapperfrau dreht sich um. Ihr Gesicht lächelt: "Ja, bitte?"

Mein Mund sagt: "Ich soll noch ein Formular ausfüllen. Können Sie es mir bringen, bitte?"

Klapperfrau: "Können Sie mir bitte sagen, um welches Formular es sich handelt?"

Mein Mund: "Eine Vollmacht, bitte."

Die Klapperfrau öffnet die Tür zum nächsten "Frei"-Raum und sagt mit Lächeln: "Nehmen Sie doch bitte Platz."

Meine Beine tragen mich und den Koffer an der Klapperfrau vorbei in den "Frei"-Raum. Die Frau duftet gut. Ich habe die Ambulanz überlebt.

Die Frau drückt den Knopf am Kästchen und schliesst die Tür. Der Raum ist besetzt. Ich besetze den Raum. Da ist wieder dieses schimmernde Ich aus Stahl. Ich existiere.

Ich nehme die Waffen und lege mein Ohr an die Tür, um zu hören, wenn das Klappern zurückkommt. Aber da ist bloss dieses kleine, rote Rauschen. Und dieses Pulsieren, wenn mein Herz einen kleinen Lavastrom aus Blut durchs Gehör schiebt.

Je länger mein verdrehter Kopf an der Tür liegt, desto gefährlicher wird es. Die Frau geht vielleicht in einen "Besetzt"-Raum, um zu fragen, welches Formular ich genau brauche. Dann sieht sie alles. Und bald ist alles voll Polizei. Und alles ist zu Ende.

Die Tür schiebt meinen Kopf weg. Gerade rechtzeitig hüpfen meine Beine wie Froschschenkel, sodass meine Füße die Tür nicht blockieren.

Die Frau legt ein Papier auf den Tisch und sagt: "Hier ist die Vollmacht, bitte."

Ihr Kopf dreht sich langsam wie ein Geschützturm. Bis sie mich hinter der Tür sieht. Ich verstecke die Waffen hinter meinem Rücken. Ihr Lächeln flackert.

Sie macht einen Schritt zur Tür. Mein Mund sagt schnell: "Können Sie mir bitte zeigen, was ich ausfüllen muss?"

Die Worte drehen sie um und führen sie zurück zum Tisch. Wie ein magisches Kraftfeld. Mein Fuss schiebt die Tür zu. Wie sie "ploppt", zuckt der Kopf der Frau herum. Das Stilett zuckt auf ihren Hals zu. Ihr Mund öffnet sich. Aber das Stilett ist schneller als der Schrei.

Ihre Hände legen sich um meine Stilettfaust. Ihr Hals bewegt sich zurück. Die Klinge rutscht raus. Ihre Hände drücken die Klinge nach oben, sodass die glühende Gier auf meine Faust tropft.

Mit einem würgenden Geräusch aus dem Mund, bewegt sie sich zur Tür. Mein Froschschenkel zuckt hoch und lässt den Fuss mit aller Kraft auf ihren Schenkel schnellen. Mit tiefem Wimmern fällt sie hin.

Ihre Augen schauen überall hin. Auf mich nicht. Sie will aufstehen. Ich senke die Spitze des Schwertes in ihren weichen Bauch. Ein im Gurgeln ertrinkender Schrei. Der Körper rollt sich seitlich zusammen.

Ich will, dass sie zappelt und mir ihre Unterwäsche zeigt. Aber sie liegt nur gekrümmt da und röchelt. Ich schneide den Rock auf. Er fällt auseinander. Ihre Unterwäsche ist kaum vorhanden.

Ich stosse die Klinge in die Seite und hinauf, um ihr Herz zu berühren.

Ganz still liegt sie da. Nur die glühende Gier fliesst noch heraus. Nun ist sie rein und frei. Ihre Pobacken sind so weiss. Ich möchte sie mit der Schwertschneide pieksen. Aber mein Arm gehorcht mir nicht.

Meine Hüften schieben den Tisch neben die Tür, sodass das Tischblatt die Frau verdeckt. Jetzt muss ich noch einen Satz finden, mit dem ich das nächste Menschenwesen rufen kann, um es aufzustechen und die glühende Gier herausfliessen zu lassen wie bei einem Weinschlauch. Es ist mühsam. Aber auch grossartig. Eine mühsame Arbeit an der Grenze dessen, was getan werden kann. Ein grossartiger Beitrag zur Verbesserung der Welt. Niemand wird es begreifen. Das ist traurig.

Stark und mutig möchte ich jetzt aus dem "Besetzt"-Raum treten mit meinen tropfenden Klingen. Hinabsteigen und alles abschlachten, was sich mir in den Weg stellt. Aber das wäre nicht klug. Ein kleines Pech und alles wäre vorzeitig zu Ende.

Aber wie kann ich diese gierigen Schlünde rufen, um ihnen mein Stilett zu verabreichen? Ich öffne spaltbreit die Tür und sehe niemanden im Vorraum. Ich stelle das Schwert hinter die Tür und verstecke das Stilett im Ärmel meines Hemdes. Ganz nackt will ich nicht hinaus.

Mein Herz pumpt so kräftig, dass ich die Wärme des Blutes am ganzen Körper spüre. Ich spüre meinen Körper! Ein merkwürdiges Gefühl. Es ist, als wäre mein Körper kein Fremdkörper. Als zerflösse mein Geist wie ein Eidotter durch Brust und Bauch hinab bis in die Zehenspitzen. Als sauge sich mein Geist voll mit Blut. Als sauge sich mein Körper

voll mit Geist, ihm Halt und Heimat bietend. Halt und Heimat in einer Welt, wo kaltes Kichern jedes Blut gefrieren lässt, sodass Eiszapfen die Herzen durchstechen und zum Schweigen bringen. Sodass nur noch die glühende Lava der Gier Wärme spendet und die Reisszähne vor Geifer tropfen lässt bei all jenen, die nie mehr satt werden, weil ihr Herz zugenagelt ist mit den Eiszapfen.

Es ist nicht Blut, das mein Schwert fließen lässt. Es ist Lava. Kommt her, ihr Leidenden! Ich erlöse euch!

Ich bin in einer Art Trance. Als hätte ich was genommen. Aber ich habe nichts genommen. Ich bin im Vorraum. Der Tresen kommt näher. Ich konzentriere mich voll. Dieser Körper soll nicht fallen.

Hinter dem Tresen ist ein kleiner Arbeitsplatz. Neben dem Telefon liegt eine Liste mit dem Titel "Rufnummern". Hier sind die Nummern, mit denen ich sie rufen kann. Die Nummern sind in Gruppen aufgeteilt. Zuerst steht "Direktion". "Direktion" klingt angsteinflößend. "Direktion" schaltet das Denken aus. Damit habe ich direkten Zugang zum Bewegungsapparat. Sie werden aufstehen und sich nach oben bewegen. Wie ferngesteuert.

Neben jeder Nummer steht ein Name. Die Nummern sind zweistellig. So kann ich sie zusammenzählen und schauen, welche mir am besten gefällt. $56 = 5 + 6 = 11$. Wer zwei Mal die Eins hat, macht einen guten Anfang.

Ich hebe den Hörer und tippe zwei Mal die Eins. Meine Hand zuckt so schnell nach unten, dass das Stilet aus dem Ärmel fällt. Was für ein Fehler! Ich muss doch fünf und sechs drücken! Ob es schon geläutet hat? Ob jetzt jemand kommt, um nachzusehen? Warum bin ich so ein Versager?

Ich stosse das Stilet zurück in den Ärmel. Mein Herz klopft so laut, dass es zu hören sein wird. Mein Stimmchen, ängstlich und schwach, wird untergehen in dem dröhnenden "Bumm, Bumm, Bumm".

Ich zwingen meine Lungen, sich auszudehnen, sodass ein langer, kühler Luftstrom mich ablenkt. Die Ausdehnung stoppt, bevor ich platze. Und alle Luft strömt hinaus. Und wieder hinein. Und so weiter. Bis die Luft den Fehler an den Rand meines Bewusstseins gedrängt hat.

Es ist nichts passiert. Ich schaue zu, wie der Satz in meinem Kopf entsteht. Und langsam zerfällt wie eine Sandburg im Wasser. Ich bin gross und stark. Auch wenn es gelogen ist. Es ist hilfreich. Es hilft mir, den Hörer aufzunehmen, fünf und sechs zu drücken und auf die leere Wand zu schauen, um mich zu konzentrieren auf jenes Zauberwort, welches alles wegschiebt in einem Kopf und ihn gehorchen lässt.

Da ist eine kleine Stimme im Hörer, die ich nicht verstehe. Aber das macht nichts. Mein Mund sagt: "Kommen Sie bitte nach oben? Die Direktion erwartet Sie im Besprechungszimmer."

"Ich komme sofort", sagt die Stimme.

Der Zauber wirkt. Du bist gebannt. Ich werde dich erlösen.

Ich spüre, wie die magische Kraft des Zaubehörers durch meine Hand fließt, in meinen Arm, das Stilet aufladend zu einer unbezwingbaren Klinge.

Ich lege den Hörer zurück. Die Kraft ist jetzt in mir. Sei ganz ruhig und stark. Und furchtbar. So furchtbar, dass alle Angst sich fürchtet und flieht. Und nur grausames Lachen dich noch zittern lässt.

Mein Hals ist zugefüllt. Da kann kein Lachen durch. Wann habe ich das letzte Mal gelacht? Nicht jenes erzwungene, künstliche, höfliche Presslachen. Ein echtes Lachen, gelöst, aus purer Heiterkeit? Ich kann mich nicht erinnern. Da ist eine Mauer aus Stinkwut. Sie blockiert meine Vergangenheit. Als hätte ich vorher nicht gelebt.

Ich stehe wieder im "Besetzt"-Raum und sehe meine Hand nach dem Kurzschwert greifen. Ich habe mich hierher bewegt, ohne es zu merken. Die Stinkwut hat mich wohl abgelenkt.

Diese Stinkwut! Ich kann nicht klar denken. Und gleich kommt die Nummer sechsfundfünfzig durch diese halb geöffnete Tür! Sechsfundfünfzig wird mit dem Gesicht zu mir stehen und kann meinen Angriff vielleicht abwehren. Plötzlich sind die Waffen wie Fremdkörper in meinen Händen. Ich habe vergessen, wie ich sie anwenden muss. Alles ist so kompliziert!

Mein Körper beugt sich und stellt die Waffen hinter die Tür. Ich beobachte meine Hände, die in einer fließenden Bewegung auf den Koffer zueilen, sodass ich schliesslich den Holzhammer in der Hand halte.

Hinter mir sind Schritte. Ich kann mich nicht mehr umdrehen, um den Hammer hinter meinem Rücken zu verstecken. Also drücke ich ihn gegen meinen Bauch und versuche die Wogen der Wut so weit zu glätten, dass sich ein klarer Satz bilden kann. Klar wie Eiskristalle über dem brodelnden Magma meines Vulkans.

Mein Mund sagt: "Bitte schliessen Sie die Tür und lesen Sie das Plakat, das auf der Innenseite hängt."

Das "Plop" der Tür schliesst den Stromkreis, der meinen Körper herumwirbeln lässt wie den eines Balletttänzers. Schon ist der Hammerarm hoch oben, um sich mit tänzerischer Eleganz hinabzusenken auf den Hinterkopf von Nummer sechsfundfünfzig, der schon dabei ist, sich wieder umzudrehen, weil gar kein Plakat an der Türe hängt.

Mit trockenem "Tock" spaltet sich der Schädelknochen, sodass der Körper zusammensinkt wie eine fallengelassene Wurstkette.

Ich ziehe den Körper in den Sichtschutz des Tisches und steche diesen mit glühender Gier gefüllten Weinschlauch mit dem Schwert auf.

Ich lege ein paar Stühle seitlich auf den Tisch, um den Sichtschutz zu erhöhen. Es wird nötig sein. Ich weiss jetzt, wie es geht.

Ich streiche die Nummer sechsfundfünfzig auf der Liste durch. Welche Quersumme soll ich nun gut finden? Ich weiss, dass es keine Rolle spielt. Trotzdem muss es stimmen. Irgendwie. Alles hat seine Ordnung.

Die Liste ist meine Aufgabe. Ich muss sie abarbeiten. Eine Nummer nach der andern. Bis der "Besetzt"-Raum wirklich besetzt ist. Und die glühende Gier nicht mehr aufgesogen wird von all den Kleidern. Sondern hinabfliesst auf den Boden. Sodass der Leichenhügel sich aus der Glut erhebt wie eine Insel.

Meine Schuhe haben den Boden gestempelt mit der roten Farbe, sodass nun eine Spur vom "Besetzt"-Raum zum Tresen führt. Ich sollte die Spur wegwischen. Aber mir fehlt die Kraft. Meine Wut ist nur noch ein Aschehäufchen, das von kleinen Windwirbeln zerzaust wird.

Ich stehe im Vorraum. Der Schwertgriff liegt angenehm in der Hand. Die Hand schmerzt etwas von der ungewohnten Anstrengung. Ich möchte mich setzen, um etwas auszuruhen. Aber nichts geschieht. Mein Körper weiss, dass ich es noch nicht verdient habe. Ich bin noch nicht fertig.

Zwei lachende Männerstimmen kommen die Treppe hoch. Meine Schwerthand versteckt sich von selbst hinter mir. Meine Beine tragen mich zur Treppe. Ein leichtes Vibrieren bloss in meiner mit Watte angefüllten Brust. Was will jetzt noch schief gehen?

Wie die Männer auftauchen, befehle ich meinen Gesichtsmuskeln, die Mundwinkel nach oben zu ziehen, so als wäre ich ein Kapitän, der seine Besatzung anweist, die Segel zu setzen. Das Lächeln der Männer verringert sich leicht, und ihre Augen tasten mich ab wie Laserzielgeräte.

Wie sie in Reichweite meines Schwertes sind, zeigt meine freie Hand zur Decke. Die Wachturmköpfe kippen nach oben, sodass ihre Hälse frei werden.

Fasziniert sehe ich, wie mein Schwerthieb die beiden Adamsäpfel durchtrennt. Gurgelnd und stöhnend klammern sich die Männer links und rechts an die Treppengeländer, während ich begreife, dass ich jetzt ein schimmernder Ritter bin, unfehlbar in seinem Schlag, vollkommen in seiner Kampfkraft.

Als Akt der Gnade durchtrenne ich mit zwei schnellen Hieben die Halsschlagadern der Männer, sodass die glühende Gier sich meterweit befreien kann.

Langsam steige ich Stufe um Stufe hinab. Fast wird mir schwindlig. Das Gefühl der Vollkommenheit ist betäubend.

Die letzte Stufe. Ist es die letzte Stufe? Ja, es ist die letzte Stufe. Es wäre nicht gut, jetzt zu fallen, weil ich eine Stufe übersehen habe. Obwohl es niemand hätte sehen können, denn die Kaninchenboxen sind jetzt alle leer. Ich habe sie sauber ausgemistet. Eine saubere Arbeit.

Die Bürotüren auf der anderen Seite des Ganges stehen bis auf eine offen. Die Räume sind leer. Auf der einen geschlossenen Tür steht "Direktion". Die Direktion konnte ich nicht mit dem Zauberwort "Direktion" nach oben holen.

Die Direktion wird hinter einem dicken Pult sitzen, hinter dem ich sie hervorholen muss. Aber mit welchem Zauberwort?

Ich lasse wieder die Mundwinkel hochziehen und trete ein. Mein Mund sagt: "Guten Tag, wo finde ich hier die Toilette, bitte?"

Der Blick des Mannes ist lang und erzählt die Geschichte von dem Spinner, der in sein Büro gekommen ist und gefragt hat, wo er die Toilette findet.

Nach einer Zeit kippt der Kopf der Direktion nach unten, um wieder auf das Pult zu schauen, schüttelt sich leicht und sagt: "Bitte melden Sie sich doch beim Sekretariat."

Das Schwert hinter dem Rücken, bewegt sich mein Körper lautlos auf die Direktion zu. Der Kopf der Direktion richtet sich wieder auf mich wie ein Kanonenturm und sagt: "Noch was?"

Meine freie Hand deutet nach oben, sodass durch diese magische Geste der Kanonenturm weit genug nach hinten kippt, um den Hals frei zu geben.

Mein Arm zuckt nach vorn. Die horizontal liegende Klinge dringt über dem Adamsapfel in den Hals und hinten hinaus. Mein Arm zuckt ein zweites Mal, sodass sich die Schwertspitze in die Rückenlehne des Sessels bohrt. Wie der Sessel zurückweicht, lehne ich mich übers Pult, bis er von der Wand aufgehalten wird.

Die Direktion röchelt. Ihre Beine zappeln. Ihre Hände schneiden sich blutig beim Versuch, die Klinge rauszuziehen.

Plötzlich spüre ich einen Fusstritt an der Schulter, der mich mit dem Schwert zurückwirft.

Die Hand der Direktion öffnet eine Schublade. Sofort bin ich neben ihr und hacke zwei Mal mit aller Kraft, sodass die abgetrennte Hand mit der Pistole in die offene Schublade fällt.

Eine kleine, rote Explosion der Wut in meinem Kopf lässt mich das Hacken fortsetzen. Es hackt und hackt. Auf die Beine, die mich getreten haben. Auf die Arme. Das Gesicht.

Irgendwann ist die Direktion ganz still. Nur noch die glühende Gier fließt und zeichnet ihre Muster in das weisse Hemd. Mein Atem ist heftig. Ein leichtes Zittern macht meinen Körper instabil.

Alles ist instabil. Auf nichts ist Verlass. Die Mauern im Kopf bröckeln. Hinter ihnen ist es schwarz und trostlos. Ich darf jetzt nicht zusammenbrechen. Ich muss es zu Ende bringen. Sonst war alles sinnlos. Das darf nicht sein. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Ich muss es tun, solange ich noch betäubt bin von all dem. Solange das Monster der Kläglichkeit noch in Ketten liegt.

Ich hole die Maschinenpistole aus dem Koffer. Es ist nur ein Spielzeug. Aber sie sieht echt aus. Das ist wichtig. Eine Maschinenpistole ist besser als eine gewöhnliche Pistole. Sie sieht viel gefährlicher aus und kann auch den Verstand eines Panzerpolizisten aushebeln für jene Sekunde, die ich brauche.

Mit Maschinenpistole und Schwert stehe ich vor der Tür zur Schaltherhalle. Wenn ich sie jetzt öffne, sehen die Leute in der Schaltherhalle meine Waffen. Schreie, ein Durcheinander, die Frau am Schalter wird entkommen.

Ich hätte den Koffer mitnehmen sollen. Jetzt muss ich ihn holen. Alles ist so mühsam. Ich gehe wieder nach oben und wieder nach unten. Als ob mein Leben ein paar Minuten zurückgespult und noch mal abgespielt worden wäre. Total unnötig. Total überflüssig. Total...

Ich zwinge das Karussell der Jammerworte zum Stillstand und schmeisse es in einen Abgrund. Ich bin ein schimmernder Ritter, der die Welt säubert von der glühenden Gier. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen. Ich darf mich nicht ablenken lassen von Winzigkeiten, die sich wichtig machen wollen, indem sie sich ständig wiederholen.

Für einen Augenblick ist es in meinem Kopf seltsam leer und leicht. Das ist gut. So kann ich es mir besser vorstellen. Wie mein Körper sich bewegt. Wie es kommen wird.

Ich habe Angst. Obwohl ich eine Hand frei habe, kann ich die Tür zur Schalterhalle nicht öffnen. Sie gehorcht mir nicht. Wie zäher, schwarzer Schlamm fließt die Angst durch meine Brust. Ich versuche an nichts zu denken, um ihr den Nachschub abzuklemmen.

Es wirkt. Der Schlamm verschwindet im Gedärm. Die Hand bewegt sich zur Tür.

In der Schalterhalle sind viele Leute. Ein paar schnelle Schritte bewegen meinen Körper wie einen Stelzenvogel hinter die junge, hübsche Frau, die mich nicht mag.

Mein Körper faltet sich, legt den Koffer auf den Boden, entnimmt ihm Maschinenpistole und Schwert, stösst das Schwert der jungen, hübschen Frau von hinten rein, sodass es beim Bauch rauskommt, und hält die Maschinenpistole in die Luft, sodass alle sie sehen können.

Alles geht so schnell, dass ich es kaum begreife. Aus dem Mund der Frau kommt ein hohes Geräusch. Ihre Hände umklammern den Rand ihres Bedienpultes. Ihr Kopf kippt vorüber, sodass sie die Schwertspitze sehen kann, die aus ihrem Bauch ragt.

Mein Arm bewegt das Schwert etwas vor und zurück, sodass noch mehr hohe Geräusche aus dem Mund der Frau kommen und alle Leute gezwungen sind, auf die Frau zu schauen und zu begreifen.

Die Sekunden, in denen die Wachturmköpfe wie eingerastet auf die Frau starren, dehnen sich. Warum begreifen sie nicht?!

Mein Arm bewegt die Maschinenpistole neben dem Kopf der Frau hin und her. Die Wachturmköpfe richten sich wie ferngesteuert auf diese Bewegung aus.

Da bewegen sich auch ihre Körper. Sie rennen aus der Schalterhalle. Endlich.

Die Frau sinkt zusammen. Die Maschinenpistole macht ein lächerliches Plastikgeräusch, wie ich sie auf die Steinplatte des Bedienpultes lege.

Meine Hände liegen am Schwertgriff und sägen die Klinge seitlich aus der Frau, stecken sie auf der anderen Seite der Wirbelsäule hinein, um auch die andere Seite des Unterleibs aufzuschneiden, sodass der Körper schliesslich nur noch an der Wirbelsäule zusammenhängt und sich reichlich glühende Gier auf den Boden ergiesst.

Das helle Stöhnen der Frau wird dunkler und erstickt.

Die Leute sind auf die andere Strassenseite geflüchtet. Sie schauen hierher und telefonieren. Das ist gut.

Ich schaue auf die Spielzeugmaschinenpistole und fühle mich plötzlich so schwach damit. Wird sie genügen, um den Verstand der Panzerpolizisten auszuhebeln?

Ich schaue auf die Frau und ehe ich weiss, was geschieht, hacken meine Arme mit dem Schwert auf ihren Hals. Immer wieder. Bis der Kopf sich vom Rumpf löst.

Ich beobachte, wie die Schwertspitze sich einen Weg durch die Halsöffnung sucht. Meine beiden Hände richten das Schwert mit dem Kopf auf der Spitze auf. Es braucht viel Kraft.

Ich werde ihn nicht mit einer Hand halten können. Wie kann ein Kopf nur so schwer sein? Wenn ich die Maschinenpistole an den Schwertgriff drücke und alles zusammen vor mich her trage, sehe ich irgendwie lächerlich aus. Ich würde harmlos wirken. Als wäre ich ein Kerzenjunge bei einer Prozession.

Dabei soll doch der Anblick des hübschen Frauenkopfes den jungen Panzerpolizisten mit einem Keulenschlag den Verstand aus dem Hirn hauen, sodass sie nur noch töten wollen und ihre Finger sich ganz von selbst um den Abzug ihrer Präzisionswaffen krümmen.

Der Hinterkopf der Frau kommt auf meine Stirn zu. Ich weiche ihm aus und lasse den Schwertrücken auf meiner Schulter landen. Ihr Kopf liegt neben dem meinen. Unsere warmen Wangen berühren sich. Sie ist so sanft.

Da ist es wieder. Das Dämmerlicht meiner schwachen Stunden. Das alle Gefühlspflanzen ergrauen lässt. Eine letzte Blüte hält sich in den warmen Farben einer Streichholzflamme.

Ich bewege leicht meinen Kopf. Sodass unsere Wangen sich zärtlich reiben. Die kleinste Lücke zwischen uns. Und die Blume erlischt. Ein leichtes Zittern.

Was tue ich da? Draussen fahren die Panzerautos der Panzerpolizisten vor. Und ich stehe hier. Schlotternd vor Zärtlichkeit. Wie soll ich das beenden?

Zusammen. Ja, zusammen. Wir beenden es zusammen. Hilfe!

Meine Hand schießt vor wie die Krallen eines Raubvogels und greift sich die Maschinenpistole. Mein Mund öffnet sich, um einen Kampfschrei auszustossen. Die Panzerpolizisten sollen den blindwütigen Wahnsinn auf sich zurasen sehen, sodass sie voller Schrecken ihre Magazine leeren, um ihn zu stoppen. Aber nur ein kehliger Laut ist zu hören. Wie von einem Tier!

Wie die Panzerpolizisten aus den Autos springen, rennen meine Beine mit dem vor Angst schlotternden Rumpf aus der Tür. Ich bin ein Tier! Ich bin ein wildes Tier!

Mit der Maschinenpistole im Anschlag, Wange an Wange mit der hübschen Frau, rennt mein Körper auf Panzerpolizisten zu, die noch keine Deckung gefunden haben. Die ganze Kraft meiner Lungen presst einen Schrei aus meinem Mund. Der Schrei eines Irren. Ich habe Glück. Es wird alles gut.

Mein Arm richtet die Mündung der Maschinenpistole auf die Köpfe der überraschten Panzerpolizisten. Sie sind noch nicht schussbereit. Hinter den Gesichtsschilden ist käsiges Entsetzen. Wenn ihre Kollegen jetzt nicht abdrücken, sind sie tot.

Ein schmerzhaft lautes, unregelmässiges Knattern. Gleichzeitig wird mein Körper von schmerzhaften Hammerschlägen hin- und hergeworfen. Hungrige Insekten fressen sich brennend durch meine Brust. Meine Beine verhaspeln sich. Der Boden kommt näher. Schwer und schmerzhaft schlage ich mit dem Gesicht auf den grauen Asphalt.

Niemand hat auf meinen Kopf geschossen. Sie wollten wohl die Frau nicht treffen. Diese Idioten! Die Arme werden mir auf den Rücken gerissen. Das tut weh! Alles tut weh. Ich sehe nur noch Stiefel. Und den kleinen roten See. Mein reines Opferblut. Es wird dunkel. End...

Mordlogik

VERSUCH

Wenn ein Volk oder eine Person Amok läuft und ein fürchterliches Blutbad anrichtet, mündet der Versuch, den Vorgang zu begreifen, meistens in eine stumme oder beredete Hilflosigkeit. Schwer zu erklären ist vor allem, warum die meisten Leute, die unter einem vergleichbaren Gefühlsdruck stehen, sich nicht auch auf Amokweise Entlastung verschaffen. Dies lässt vermuten, dass es keine Gefühlslage gibt, die zwingend zu einem Amoklauf führt.

Dasselbe gilt für den Serienmord. Die meisten Serienmordpersönlichkeiten machen wohl einfach Karriere. Arme Untergebene! Nur ab und zu beschreitet eine den Weg zum Serienmord. Die Analyse von Persönlichkeitsmerkmalen lässt keine Voraussage zu, wer das sein wird. Wir könnten es genauso gut auswürfeln.

Gehen wir davon aus, dass nicht die Würfel entscheiden, muss es einen Grund geben, warum die einen diesen und die anderen jenen Weg beschreiten.

Erwägen wir einfach mal die Möglichkeit, dass die Worte den entscheidenden Unterschied ausmachen. Wie geht das?

Wer sich in der Welt nicht zurecht findet, wird von ihr misshandelt. Eine unverstandene Welt ist schmerzhaft. Also sind Erklärungen gefragt. Erklärungen helfen begreifen. Begreifen hilft beherrschen. Beherrschen beruhigt. Wer den Umgang mit der Welt beherrscht, erleidet weniger Schmerzen und braucht sich nicht so zu fürchten.

Die Erklärungen müssen nicht wahr sein. Sie müssen nur mit gewissen Beobachtungen übereinstimmen oder wenigstens nicht in einem offensichtlichen Widerspruch dazu stehen. Und schon erscheinen sie plausibel und können ihre beruhigende Wirkung entfalten.

Erklärungen schweben wie Pflanzensamen durch die Luft. Wo ein Geist sie empfängt, lassen sie sich nieder, nisten sich ein, wachsen. Es genügt, dass eine Erklärung mit einer Person verschmilzt, um daraus eine Mordmaschine wachsen zu lassen. Je mehr Personen dieselbe Erklärung aufnehmen, desto überzeugender wird sie, desto schneller kann sie sich ausbreiten, desto eher wächst eine Massenmordmaschine heran.

Die wortlosen, chaotischen Gefühle eignen sich zwar für einen Wutausbruch mit Todesfolge. Sie sind jedoch nicht in der Lage, einen Mordplan zu entwerfen und auszuführen. Dafür braucht es Worte, die das bockende Pferd der Gefühle am Zügel führen.

Leute, die unter Gier, Angst, Demütigung oder einem anderen Schmerz leiden, greifen nach jedem Wort, das ihnen Erlösung verspricht. Dabei spielt es kaum eine Rolle, welche persönliche Färbung ihre Schmerzen haben. Entscheidend sind also die Worte, die im Supermarkt des Geistes angeboten werden.

Entscheidend ist, dass alle wissen, was Mordlogik ist. Entscheidend ist, dass alle mit dem Finger auf Mordlogik zeigen und sagen: Das wollen wir nicht!

Was also ist Mordlogik? Mordlogik stellt Behauptungen auf, aus denen sich die Notwendigkeit fürs Morden ableiten lässt.

BEISPIELE

Volk A geht es schlecht. Minderheit B ist daran schuld.
Wenn Volk A Minderheit B vernichtet, geht es Volk A gut.

Sündige Gefühle bringen mich in die Hölle, Frauen erzeugen sündige Gefühle. Also wohnt der Teufel in ihnen.
Wenn ich den Teufel austreibe, indem ich Frauen töte, komme ich in den Himmel.

Wir wollen in Ruhe unser Tagewerk verrichten. Aber die Eingeborenen kämpfen gegen uns. Eingeborene haben keine Seele und dürfen deshalb getötet werden.
Wenn wir in Ruhe unser Tagewerk verrichten wollen, müssen wir die Eingeborenen ausrotten.

Homosexualität ist ein Fehler der Natur und eine Schande für unser Volk.
Wenn wir alle Homosexuellen töten, ist unser Volk wieder rein.

Menschen sind widerlich, weil sie die Erde kaputt machen.
Deshalb ist jeder tote Mensch eine Entlastung der Erde.

Pädophile gefährden unsere Kinder.
Wenn wir alle Pädophilen töten, sind unsere Kinder sicher.

Wer nicht an meine Gottheit glaubt, beleidigt sie.
Wenn ich Ungläubige töte, wird meine Gottheit mich lieben.

Sklassen gehören zu meinem Besitz wie Tiere.
Deshalb darf ich Sklassen auch töten wie Tiere.

Meine Herrschaft dient dem Volk. Wer mich bekämpft, schadet dem Volk.
Deshalb müssen alle feindlich Gesinnten für alle Zeit unschädlich gemacht werden.

Wer Gewalt ausübt, wird respektiert.
Je mehr Leute ich töte, desto mehr werde ich respektiert.

Rasse A ist mehr wert als Rasse B.
Deshalb darf Rasse A Rasse B ausrotten.

Ich sehe keine lebenswerte Zukunft für uns.
Deshalb werde ich meine Familie und mich umbringen.

Ich führe nur Befehle aus.
Deshalb bin ich nicht verantwortlich für den Tod dieser Leute.

Diese Person hat mein Leben zerstört.
Deshalb darf ich sie umbringen.

Diese Leute sind nicht mehr leistungsfähig.
Deshalb ist es für uns eine Entlastung, wenn sie tot sind.

Leute, die nur noch leiden, haben kein schönes Leben mehr.
Deshalb ist es human, sie umzubringen.

Falsches Denken ist gefährlich.
Deshalb müssen alle Leute, die falsch denken, ihr Denken korrigieren oder sterben.

Diese Person hat jemanden getötet, der mir nahe stand.
Deshalb darf ich diese Person jetzt auch töten.

Dein Verhalten hat meine Ehre beschmutzt.
Deshalb kann nur dein Tod meine Ehre wiederherstellen.

Wir sind mehr wert als andere.
Deshalb dürfen wir über Leben und Tod anderer entscheiden.

Ich bin erhaben über alle menschlichen Zwänge.
Deshalb kann ich mir das Vergnügen gönnen, Menschen zu quälen und zu töten.

Diese Beispiele dürfen nicht isoliert zitiert werden, da sie sonst als Mordlogik das Gegenteil von dem bewirken, was dieser Text beabsichtigt.

Es geht nicht darum, Mordlogik zu identifizieren und zu verbieten. Eine Generation, die ohne Mordlogik aufwächst, wäre bei plötzlichem Auftauchen derselben stark gefährdet, ihren Verlockungen zu erliegen. Nur wer um die Gefährlichkeit des Messers weiss, kommt nicht auf die kindliche Idee, es in einen Bauch zu stecken, um zu sehen, was passiert. Wer schon in der Schule mit Mordlogik umgehen lernt, vergisst (hoffentlich) ein Leben lang nie, wie gefährlich sie ist.

Auch wenn alle Leute Mordlogik erkennen, wird dies Amokläufe nicht verhindern. Irgendeine Mordlogik wird immer wieder einzelne in ihren Bann schlagen. Sie werden sich derart darin verstricken, dass sie sich nur mit einem Akt der Gewalt, der ihnen wie ein Akt der Vernunft erscheint, befreien können.

Schön wäre allerdings, wenn sich nie mehr ein Volk von Mordlogik zu einem Amoklauf bewegen liesse.

Regeln fürs Töten

VERSUCH

1. Der einzige Grund zum Töten ist Notwehr.
2. Wer sich in der Obhut des Staates befindet, darf nicht getötet werden.
3. Angehörige von Vereinigungen wie auch einzelne, die Mord als Mittel zum Zweck gutheissen und anwenden, dürfen als Akt der Notwehr getötet werden, solange sie sich nicht in staatlicher Obhut befinden.
4. Militärische Aktionen eines Staates sind nur als Notwehr zulässig, z. B. gegen einen Überfall oder zur Verhinderung von Massenmorden.
5. Ein allgemein anerkanntes internationales Gericht kann mordende Machthabende, die sich nicht in seine Obhut begeben wollen, für vogelfrei erklären. Wer vogelfrei ist, darf von allen straffrei getötet werden.
6. Machthabende, die einzelne oder Bevölkerungsteile, die sich in ihrer Obhut befinden, töten, sind als Akt der Notwehr für vogelfrei zu erklären.

Hitler 2010

Der Mann, der meinen Therapieraum betritt, sieht aus wie...

Mit ausgestreckter Hand und einem Lächeln schreitet er forsch auf mich zu und sagt: "Guten Tag, ich bin Adolf Hitler. Ich wurde im Rahmen eines klinischen Experimentes reinkarniert. Ich bin über den jämmerlichen Zustand des deutschen Volkes bestens informiert. Wir brauchen unsere Zeit also nicht mit Geschichtsunterricht über die letzten fünfundsechzig Jahre zu verschwenden."

Völlig überrumpelt, gebe ich ihm die Hand, diesem seltsamen Irren, der genau so aussieht und klingt wie... Ich kann es nicht fassen!

Ohne zu zögern, setzt sich der Mann auf meinen Sessel und sagt mit einer einladenden Geste auf das daneben stehende Sofa: "Bitte nehmen Sie Platz, damit wir beginnen können."

Da ich nicht weiss, wie jemand in seinem Zustand auf Ungehorsam reagiert, setze ich mich auf das Sofa, welches eigentlich für meine Kundschaft gedacht ist. Meine Gesprächstherapie eignet sich nicht für Leute mit Halluzinationen und Wahnvorstellungen. Ich fühle mich unsicher und unbehaglich.

Aber vielleicht ist dies nur ein gut eingefädelter Scherz? Sogleich entspanne ich mich. Es gelingt mir gerade noch, ein amüsiertes Lächeln zu unterdrücken. Sie sollen nicht merken, dass ich mitspiele.

Aufpassend, dass es nicht zu gönnerhaft wirkt, sage ich mit freundlichem Ernst: "Also gut, Herr Hitler, sagen Sie mir, warum Sie hier sind."

Hitler: "Die Weisskittel, die mich reinkarniert haben, behaupten, ich hätte ein "Manager-Syndrom". Das sei eine narzisstische Störung, die mich bei der Verfolgung meiner persönlichen Ziele mitleidlos über Leichen gehen lasse. Sie schicken mich zum besten Therapeuten, der mich heilen und in "ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gemeinschaft" verwandeln soll."

Sie wollen den Scherz also noch weiter treiben. Wo sie wohl die Kamera versteckt haben? Dann lass uns die Klängen kreuzen, lieber Adolf.

Ich: "Sie scheinen von dieser Diagnose nicht überzeugt zu sein."

Hitler: "Erstens habe ich nie für persönliche Ziele gekämpft, sondern mich aufgeopfert für die Weltherrschaft der arischen Rasse. Zweitens ist es eine Haupteigenschaft des Übermenschen, dass er sich nicht durch Mitleid und kleingeistige Moral in seinem Handeln behindern lässt."

Ich: "Dass Sie Wahnideen wie Weltherrschaft und Übermenschentum nachhängen, ist für Sie kein Anzeichen einer psychischen Störung?"

Hitler: "Und welchen Ideen hängen Sie nach?"

Ich: "Für die Familie da sein, Menschen helfen, soziale Verantwortung, Umweltbewusstsein..."

Hitler: "Wegen Jammerlappen wie Ihnen liegt das deutsche Volk im Staub."

Ich: "Sie haben doch das deutsche Volk zu einem Amoklauf aufgestachelt, in dessen Folge es nun gelähmt im Rollstuhl sitzt. Wer ist dafür verantwortlich, dass das deutsche Genie im Staub liegt, kaum wagt zu mucksen, schon gar nicht, sich einer grossen Vision hinzugeben, weil seine Fähigkeit zum grossen Wurf so schändlich missbraucht wurde?"

Hitler: "Ich nicht. Das deutsche Volk war einfach zu schwach, um die grossartige Idee vom schönen, starken, mächtigen arischen Übermenschen zu verwirklichen. Ich brauchte nicht aufzustacheln. Ich habe nur geredet. Meine Ideen haben sie begeistert. Sie haben

es gewollt. Und sie haben versagt. Ich habe niemanden missbraucht. Es war ein Versuch. Und er hätte gelingen können."

Ich: "Sind Ihnen die sechzig Millionen Toten und die wohl noch viel zahlreicheren Verstümmelten und seelisch Verkrüppelten, die dieser "Versuch" zur Folge hatte, einfach egal?"

Hitler: "Ja."

Ich habe meine amüsierte Distanz verloren. Dieser kalte Verstand lässt mich erschauern. Ich schaue in einen Abgrund von Mordlogik. Mir wird fast schwindlig. Ich spüre jetzt schon, dass ich keine Vertiefung finden werde, in der ich mein Brecheisen ansetzen könnte, um diese Logik aufzuspalten. Selten habe ich so deutlich empfunden, wie sehr alles davon abhängt, wie wir uns entscheiden. Schlagartig wird mir klar, dass dieser Mann in einem Punkt recht hat: Er hat nur geredet. Die Leute haben sich entschieden, seine Sicht der Dinge zu übernehmen. Aber wenn Menschen sich so leicht und schnell zu einem kollektiven Amoklauf entschliessen können, auf welch fragilem Fundament ruht dann die Menschlichkeit!

Er beobachtet mich mit einem feinen Lächeln. Kann er meine Gedanken lesen? Es geht überhaupt nichts Bedrohliches von ihm aus. Im Gegenteil. Es scheint fast, als läge er Wert darauf, mir sympathisch zu sein. Eine befremdliche Faszination geht von diesem Menschen aus, der sich aller moralischen Bande entledigt hat, um, so entfesselt, mit der ganz grossen Kelle anzurühren. Mit meinem humanen Geisteswerkzeug werde ich ihn nicht greifen können.

Ich atme tief durch und werfe meinen moralischen "Ballast" ab. Ich werde mich auf ihn einlassen. Ich muss mir vertrauen. Ich werde mich nicht verlieren. Es ist wie der Sprung aus einem Flugzeug. Der Fallschirm wird schon aufgehen. Er muss!

Ich: "Was ich nicht ganz verstehe an diesem Übermenscheprojekt... Wenn Sie doch keinerlei Mitleid empfinden für die Opfer und die anderen, die mitgemacht haben, wohl auch nicht... Dann sind alle diese Leute doch schon mitleidlose Übermenschen. Warum also etwas erschaffen, das es schon längst gibt?"

Hitler: "Sie meinen also, dass ich schon ein Übermensch bin? Ja, das habe ich auch schon gedacht, besonders in Stunden der Stärke."

Ich: "Wo bleibt dann das Grossartige an der Idee, Menschen zu erschaffen, die es längst gibt?"

Hitler: "Es galt auch, Land zu gewinnen und die Minderwertigen auszurotten."

Ich: "Wenn doch schon so viele Übermenschen auf der Welt sind, war es dann nicht ein Fehler, Übermenschen gegen eine Übermacht von Übermenschen in den Krieg zu führen? Das konnte doch nur in einer Niederlage enden?"

Hitler: "Die gegen uns gekämpft haben, waren keine Übermenschen, sonst hätten sie ihre Brüder erkannt und sich uns angeschlossen."

Ich: "Aber wie konnten überragende Übermenschen gegen diese Horden von Untermenschen verlieren?"

Hitler: "Die Übermenschen waren offensichtlich in der Unterzahl. Im Übrigen zeichnet sich der Übermensch nicht durch zehnfache Kampfkraft, sondern durch Vollkommenheit in Körper und Geist aus."

Ich: "Aber sollte sich diese Vollkommenheit nicht auch in einer überlegenen Kampfkraft manifestieren?"

Hitler: "Auch Übermenschen brauchen Zeit. Wenn es uns gelungen wäre, die Atombombe zu entwickeln, hätten wir die Untermenschen dieser Welt mit Leichtigkeit ausgerottet."

Ich: "Sie sind nicht besonders gross, nicht besonders schön und nicht besonders blond und blauäugig. Das Parkinsonzittern Ihres Armes mussten Sie hinter dem Rücken

verstecken. Ist Ihnen nie der Verdacht gekommen, Sie könnten ein Angehöriger des von Ihnen so sehr verachteten Untermenschentums sein?"

Hitler: "Der Tod hat alles, was an mir nicht vollkommen war, mit dem Mantel der Milde zugedeckt. Was bleibt, ist mein Leben für den vollkommenen Menschen."

Ich: "Dieser Mantel wurde weggezogen. Sie leben!"

Hitler: "Das war nicht meine Absicht."

Ich: "Und jetzt, da Sie wieder da sind, was werden Sie tun?"

Hitler: "Alles, was notwendig ist, um die Weisskittel dahin zu bringen, dass sie mich frei lassen."

Ich: "Sie werden einen Kranken nicht gehen lassen."

Hitler: "Wegen eines "Manager-Syndroms" können sie mich nicht festhalten, bildet es doch die beste Voraussetzung, um in eine Führungsposition zu gelangen."

Ich: "Streben Sie denn eine solche an?"

Hitler: "Ja gewiss. Wer sonst könnte das deutsche Volk dazu veranlassen, sich aus dem Staub zu erheben und sich für ein grossartiges Ziel zu begeistern?"

Ich: "Die ganze Tragödie noch mal? Ist das nicht etwas perspektivlos?"

Hitler: "Für wie dumm halten Sie mich? Die Gentechnik bietet doch heute viel wirksamere Methoden für Selektion und Optimierung als jede Panzerarmee. Wenn ich an der Macht bin, werden die Weisskittel echte Übermenschen herstellen. Und das Untermenschenproblem werden wir mit einer künstlichen Seuche lösen. Stellen Sie sich vor, wie viel Raum wir haben werden, um uns auszubreiten auf einer sauberen Welt!"

Ich ertappe mich dabei, wie ich mir das ernsthaft vorstelle. Meine wichtigste Fähigkeit als Therapeut ist das Einfühlungsvermögen. Es ermöglicht mir, die Welt aus der Sicht der Leidenden zu betrachten und Lösungsvorschläge zu erarbeiten, die Rücksicht nehmen auf die Grenzen, die ihnen das Leiden steckt. Aber dieser Mann leidet nicht. Er ist voller Begeisterung für seine grossartige Persönlichkeit und seine Ideen. Kein Zweifel nagt an ihm. Seine Begeisterung dringt wie eine Flutwelle in mich hinein und der Sturmwind bringt die Harfe meines Mitgefühls zum Klingen. Ich rette mich auf einen Felsen und beobachte irritiert, wie diese irre Vision einer "sauberen" Welt als Floss auf den Wogen der Begeisterung schwimmt, wo es in seiner abenteuerlichen Schlichtheit alle Sorgen eines bedeutungslosen Lebens schrumpfen lässt, bis nichts mehr da ist ausser dem kalten Willen, nie mehr zurück zu gehen in jene Kleinheit.

Ein leichtes Zittern lässt mich die Magie der schlichten Lösung spüren, die zwar nichts löst, aber genug Energie freisetzen kann, um unzählige in den Tod zu reissen. Ich ziehe den Stöpsel und lasse diesen bedrohlichen Gefühlssud abfliessen. Ein Letztes noch will ich versuchen, denn letztlich kann es einem Riesen-Ich ja egal sein, womit es die Welt bewegt.

Ich: "Wenn Sie schon eine saubere Welt wollen, warum verschaffen Sie dem deutschen Volk nicht Weltgeltung, indem Sie mit ihm eine umweltfreundliche Zivilisation des allseitigen Wohlstandes aus dem Boden stampfen? Es bräuchte einen Menschen Ihres Formats, um die allgemeine Jammerlage in eine begeisterte Aufbruchsstimmung umzuwandeln, die unabdingbar ist, um diesen Kraftakt zu schaffen. Statt "Am deutschen Wesen soll die Welt genesen" lieber "Dank deutscher Gedanken wird die Welt nicht wanken"."

Hitler: "Glauben Sie alles Ernstes, dass der Führer aus dem Olymp herabsteigt, um das hehre Ziel der reinen Rasse reiner Luft zu opfern?"

Ich habe nichts anderes erwartet. Trotzdem bin ich irgendwie... enttäuscht. Ich weiss ja, dass Selbstverliebte in ihrer Selbsteinschätzung kaum beeinflussbar sind, weil sie immer um sich selber kreisen. Trotzdem ist es ihnen möglich, ihre Ziele zu ändern, wenn sie sich dadurch Vorteile versprechen. Dies jedoch erfordert ein gewisses Mass an Intelligenz.

Dass dieser Mann nicht mal eine Sekunde lang eine Änderung seiner Ziele erwägt, lässt ihn mir ziemlich beschränkt erscheinen. Die Magie der Begeisterung, die Faszination des Moralfreien... welkes Laub.

Der wachsame Blick, das feine Lächeln sind bloss Fassade eines begrenzten Geistes. Fast tut er mir Leid, wie er dahockt in seinem Schrebergarten, träumend von grossen Gütern mit riesigen Ländereien. Seine Existenzangst bekämpfend mit kindlichen Allmachtsfantasien von Übermensch, die mit ihren Raubtierzähnen alles totbeissen, wonach ihnen gelüftet.

Mir wird klar, wie viel dunkle Angst hinter den Wänden seiner Gedankengänge wabert. Er kann es nicht wagen, eine Wand einzureissen, um neue Gedankengänge anzulegen. Durch das Loch würde die Angst herein fluten und Licht saugend in alle Verästelungen seines Denkens strömen, bis er umnachtet ist. Die Röhren, die der Geist gegen die Angst betoniert, führen zu Engstirnigkeit.

Vielleicht spürt dieser Mann ja das Gefängnis, in das die Angst ihn eingesperrt hat. Vielleicht sehnt er sich deshalb nach einem Übermensch, in dessen blauen Augen die von keiner Angst gebändigte Grausamkeit aufblitzt. Aber warum muss jemand, der keine Angst hat, grausam sein? Nur um zu beweisen, dass auch die Schranken von Mitleid und schlechtem Gewissen eingerissen sind? Hat ein Übermensch solche Beweise seiner totalen Freiheit nötig? Könnte aus den Augen einer solchen Person nicht ebenso gut Freundlichkeit blitzen, beseelt vom Willen, die totale Freiheit zu nutzen, um Erfreuliches zu schaffen?

Ich: "Warum muss der Übermensch übermenschlich grausam sein? Könnte er nicht auch übermenschlich gut sein?"

Hitler: "Mit Güte können Sie weder die Welt beherrschen noch das Schwache und Lebensunwerte ausrotten."

Ich: "Muss denn die Welt beherrscht sein?"

Hitler: "Wie wollen Sie alles Schwache und Lebensunwerte ausrotten, wenn Sie die Welt nicht beherrschen?"

Ich: "Hat das Schwache nicht auch ein Recht auf Leben?"

Hitler: "Schwaches schwächt die Rasse und ist deshalb auszumerzen. Im übrigen hat das Schwache von Natur aus dem Stärkeren zu weichen."

Das "Schwache" ist wohl ein Gefäss, in das alles hineingetan wird, was Angst macht. Deckel drauf und einstampfen. Damit ist auch die Angst vernichtet. Was natürlich nicht stimmt. Angst lässt sich nicht erschiessen. Sie kann nur mit Mut an den Hörnern gepackt und niedergerungen werden.

Aber wenn jemand ein Feigling ist? Ein Feigling wie dieser Mann, der lieber die ganze Welt umbringt, als seinen Mut zusammenzunehmen und sich seiner Angst zu stellen.

Ich spüre leichten Ärger. Ich rede mit einem Gartenzwerg. Diese kleingeistige Enge! Diese von Angst fixierten geschlossenen Denkwelten. Es ist immer dasselbe mit diesen Leuten. Du kannst sagen, was du willst. Du kommst nicht an sie ran. Du kannst nichts bewegen, nichts verändern. Am liebsten würde ich einen Knüppel nehmen und solange auf die Denkkruste einprügeln, bis alles in Trümmern liegt, damit die Leute die Chance haben, alles neu zu denken. Vermutlich wäre das nächste Gedankengebäude wieder genau so zementiert. Aber möglicherweise wäre es weniger grausam.

Ich: "Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Hitler. Sie sind nicht therapierbar."

Hitler: "Gut, dass Sie das einsehen. Ich bin ja auch nicht krank."